

## 17. Nachtstück

Nach einem weiten Flug über nacktes, unbewohntes Land taucht die Stadt aus der beschneiten Ebene auf, in der silhouettierenden Nacht einem Ertrinkenden gleich, der in der Bewegung des letzten keuchenden Auftauchens zu Eis erstarrte, wobei der verzweifelt emporgereckte Arm sich beim Näherkommen in einen schlanken, ungefügg hohen viereckigen Turm wandelt, auf dessen steinquadergefugten Leib eine hölzerne Spitze gesetzt ist, die unter ihrer schindelgedeckten Haube an einer massigen Eichenachse, aufgereiht wie blinzelnde Eulen, drei kleine, aber gedrunge bauchige Glocken birgt. Ein dickes, steifgefrorenes Seil hängt von einem rechtwinklig von der Achse abstehenden, so kurzen wie kräftigen Rundholz herab und berührt mit seinem Ende fast den Rücken eines Mannes, der sich, am Boden hockend, an einem kleinen, in Winterböen zitternden Feuer zu erwärmen sucht. Über sich das hölzerne Glockengestühl, unter sich den Steinfußboden, der Nacht und dem Wind, da außer einer niedrigen Steinbrüstung nichts den Raum begrenzt, aus allen vier Himmelsrichtungen preisgegeben, das ist die Wacht des Türmers, von wo aus ihm allnächtlich der Schutz der schlafenden Stadt übertragen ist.

Die Zeiten dieses Mannes sind einsam, und er verlebt sie meist träumend. Doch ist er, wenn es auch scheinen mag, er schauet, nichtachtend der Welt um ihn her, nur stumpf und abwesend in die Flammen, die dicht vor seinem Gesicht brennend doch kaum ihn wärmen können, keineswegs einer jener gefährlichen Weltfremden, die zwischen schattenlosen Traummenschen die in seiner Obhut Atmenden vergessen. Er ist vielmehr seiner Pflichttreue, der es zu danken ist, daß die Brände vor elf und vor vier Jahren, früh schon von ihm bemerkt, nur wenig schaden konnten, außerordentlich stolz. Hin und wieder, in zeitlichen Abständen, deren Regelmäßigkeit er an den knirschenden Zeigerbewegungen der nahen Kirchenguhr mißt, erhebt er sich und blickt nacheinander in alle vier Himmelsrichtungen hinaus, auf die Stadt hinab, auf die von Schnee weiß glänzenden Dächer, die schattenschwarzen Mauern und die schmutzigen Gassen. Über den Rand der Stadtmauer hinweg glänzt bis zum Horizont die kahle Ebene, die dunklen Wälder dahinter sind nur tagsüber noch auszumachen, trotzdem in dieser Nacht der Mond hell leuchtet. Wenn nun der Blick des Türmers auf seinen Turm zurückgekehrt ist, streicht er mit den zerrissenen Ärmeln seines Leinenhemdes in einer Art zeremonieller Geste den Schnee von der Brüstung, schaut ihm nach, wie er pulvrig leise in die Gasse tief unten rieselt, und setzt sich wieder auf den Strohsack, der ihm als Schemel dient. Nein, er ist kein Träumer, aber tausend einsame Nächte im schwarzen Himmel lehren den Erdgeborenen nur wenige Dinge, und auch diese nur zerbrochen, Glassplittern gleich, die ins Auge dringen und von Tränen nicht fortgeschwemmt werden können. Sein Blick, in die Flammen seines Feuers oder die Anordnung der Sterne gerichtet, beginnt sich zu trüben, als sehe er die Welt am Grunde eines Gewässers tauchend, und sein Geist, nichts mehr im Lebenden der Aufmerksamkeit für Wert erachtend, tritt für einige Zeit der Fantasie die Herrschaft ab, die, wenn auch von Natur aus nur schwach in ihm gebildet, doch wie nichts sonst die Macht hat, ihn zu den vermißten Gestalten zu bringen, nahe, wie fast zur Berührung. Immer wieder zwar unterbricht der Schlag der Kirchenguhr die Regierungszeit dieses Herrschers und verbannt ihn für einige Minuten, solange des Türmers Blicke ihre Wächterrunde über die Stadt ziehen, ins prosaische Exil, aus dem er triumphierend jedoch zurückkehrt, sobald die Patrouille geendet. So wechseln Wache und träumerische Blicke in den Brunnen der Vergangenheit während all dieser Nächte beständig ab wie Ebbe und Flut der Meere.

Einst hatte auch er am Tag gelebt, wie alle die, die jetzt schlafen, und den Träumen keinen Raum gelassen, aber dann begann der große Krieg, und die lieben Gestalten blieben, vor der

Tür des kleinen Hauses stehend, zurück. Er hatte, befangen in eigener Angst, nicht geglaubt, daß der Krieg auch dort sei, wo nicht der Feind in gewaltig schwarzen Heerzügen dem eigenen sich entgegenstellte, und doch war es so, daß er, im wildesten Getümmel unverletzt bleibend, bei der Heimkunft nichts mehr fand von jenen Gestalten, und von dem Haus nur noch geschwärzte Trümmer in hellem Sonnenlicht. Da hatte er sich der Nacht zugewandt und den zeitaufhebenden Träumen, die nicht Erinnerung, sondern vom Herzschlag des Augenblicks, und wenn er damit auch, wie er bei seinen seltenen Ausflügen in die Tagwelt noch jedesmal schmerzvoll erfahren hat, den Kindern zum Spuk, den Älteren zum Narren geworden ist, genießt er in seinem Schmerz doch den Stolz, daß all die Seelen dort unten in seiner Hut ruhig schlafen, als sei er der Vater der ganzen Stadt, als sei er ins Amt gesetzt nicht vom Magistrat, sondern, als deren stellvertretendes Auge, von einer weit höheren Macht.

Ein erneuter Klang der Kirchenglocke, die Mitternacht deutend, weckt den Türmer in eine zornige Kälte, die in seinen Gliedern flirrt. Nur kaum gönnt er der Stadt den schweifenden Blick, sogleich sucht er, dem Feuer sich wendend, schützende Wärme, und da die Flammen nur spärlich scheinen, wirft er, zornig fast, Reisig hinein, zwei Hände dicht voll, zitternd, zitternd, fluchend, keuchend, und stürzt dem trockenen Gezweig fast hinterher, so eifrig die Wärme suchend.

Aber es war keine Wärme da, in allen unermeßlichen Schluchten der Welt nicht. Tief in den Flammen war ein Widerschein von Städten und Meeren und Bergen, von Schlössern, Tieren und schwankenden Blumen, von Augen, Lippen, Händen, Haaren, lichtblau und duftend, zirkulierendes Gold, fleischfarben zittern, und ein Vogel sang. All dies in einem grausamen Schmelz, zerrissen in Erstarrung einer erloschenen Sonne, doch um so bösser, wo noch Glut zu leuchten schien, wie das Sterben in Agonie noch verhöhnend.

Die Nacht wurde dunkler, ohne daß der Türmer verstand warum. Er schrie in die schmerzenden Hände, die er am Feuer verbrannt, ohne auch nur einen Moment lang Hitze verspürt zu haben. Der Mond leuchtete nur blaß, als sei er hinter Nebel verborgen, der Himmel selbst verlor sein tief dunkles Blau. Und doch, es war kein Nebel, der Horizont war noch ebenso weit wie vordem. Der Türmer erhob sich.

Die Kälte lag über der Stadt, er fühlte sie, atmete sie, lebte sie, unaufhaltsam, ohne Maß, ohne Grenze, drang sie in die Häuser, überfiel im Schlaf die Menschen, trieb ihre Zähne und Klauen in sie hinein, er glaubte sie zu sehen, ihr Werk verrichtend und an seinem Turm emporgeifernd, sein Herz mit bleifließender Furcht, seine Augen mit eisglühenden Tränen füllend, sank er auf die Knie, die der neigende Kopf berührte, nur Zwischenraum lassend für die dem Gesicht verflochtenen Hände, helle Sterne erschienen, wuchsen und verspritzten sich wie Blasen in heißem Wasser vor seinem Blick, und sein Hirn war wie zwischen Schrauben und Räder geklemmt, die sich enger drehten und quetschten, und, wenn sie zerbrachen, sogleich von jungen Marterwerkzeugen, die sich gleichsam blühend aus den alten entpuppten, ersetzt wurden. So lag er, wenn auch nur wenige Minuten, doch Jahrhunderte genug. Dann durchbrach der erste Laut das tote Schweigen, es war das leise Ticken der Kirchenglocke. Der Türmer lauschte, entzückt und fast ungläubig. Er richtete sich auf, da hörte er den Wind leise an den Hölzern entlang streichen, sah ihn das Feuer bewegen, und am Himmel zog eine dünne Wolke, durch die manchmal das scharfe Licht des Mondes stieß, bis dieser ganz hinter ihr hervorkam, in all seiner eishellen Kraft am dunklen Himmel. Und das Feuer wärmte seine klammen Glieder.

Zuerst lachte er lautlos und bebend, dann sann er, verwirrt noch und ängstlich, was mochte geschehen sein, und er sagte sich, es müsse ein Traum oder Blendwerk der Geister ihn genarrt haben. Doch unruhig war er.

Und mit einem seltsamen Zerbröckeln des westlichen Horizonts wurde die Unruhe Unglaube, und dieser, eigentlich nur ein Atemholen des überwältigten Verstandes, wandelte zu Angst, als er aus jener Bewegung dunkle Schatten werden sah, und die Angst wurde Entsetzen, alle Vernunft hinwegspülend, als er in den Schatten ein der Stadt zumarschierendes Heer verstand, als Reihe um Reihe stumpf im Schnee glänzender Lanzen der Finsternis entglitten. Oft hatte er erzählen hören von Geisterarmeen, solchen, die ihre untoten Soldaten auf allen verlassenen Schlachtfeldern der Welt rekrutieren, aus der unendlichen Zahl jener, die nicht ruhen können, weil sie zu früh zu nutzlos sterben mußten, ungerufen von Gott und dem Tod und nur den Generälen zur Laune, die in weißen Uniformen auf weißen Pferden den Kampf von ferne beobachten, umgeben von weißblühenden Holunderbüschen. Daran dachte er bei jenem Anblick, wahrlich nicht irdisch zu nennen, lautlos die dunklen Gestalten über die weiße, mondbeschienene Ebene marschierend.

Aber Kräfte schöpfend aus den durch einen haarfeinen Riß seiner Angst irrlichternden Traumbildern seiner einsamen Nächte faßte er an den Strick, der die drei Sturmglocken zum Schwingen bringt. Dann brüllten die Glocken über der Stadt, entsandten aus ihren plumpen, runden Bäuchen ihre dunklen, dumpfen, blutverkrusteten Stimmen, und die Stimmen flogen hinab in die Straßen, und rührten und grollten ihren schrecklichen Gesang vor jedem Haus, in jedes Fenster, und sie liefen bis zur Stadtmauer, und schauten darüber, und drohten dem Feind mit ihren eisernen, eierschalendünnen Fäusten, und eilten wieder zurück zu ihren klobigen Müttern, den Glocken, und sahen hinab zu ihrem Vater, dem Türmer, der ausruhte und in die Stadt hineinlauschte, und eilten noch einmal hinab, als es ihm nicht genug dünkte, und sangen noch einmal vor den Häusern und drohten noch einmal über die Mauer dem Feind und kehrten wieder zurück und sahen hinab auf den Vater, der verwirrt horchte, denn immer noch antwortete kein Rufen, kein Laufen, kein Klirren von Waffen ihm unten aus der Stadt. Und er blickte auf die Stadt und sah die weißen Dächer die schwarzen Mauern die schmutzigen Gassen genauso schweigend, genauso leer wie zuvor, ruhig, so wie er sie immer gesehen, ruhig, als gebe es keinen Feind, niemals.

Der Türmer aber stürmte, stürzte, stolperte, strauchelte, rannte die enge Treppe, auf der er selten, und gemächlich sonst ging, ihrer schraubenartigen Windung folgend, hinab, gegen die Mauern prallend, Stufen verfehlend, schließlich mehr rutschend als laufend, hinab bis an das Tor, auf den Riegel, hinaus in die Gassen, schreien, an verschlossenen Türen poltern, nur mühsam auf festem, glatten Schnee das Gleichgewicht halten, oder es verlieren und der Länge nach in der schmutzigschneeverklumpten Gosse liegen, aufstehen, wieder schreien, klopfen, und schließlich: keuchend still stehen, ängstlich, verständnislos umherblicken, die Tränen zurück in die Augen bohren. Dann die Tür des nächsten Hauses gewaltsam aufbrechen, mit einem Stein, länglich, schwarz, schlüpfrig, wieder und wieder, schreien dabei, die Klinke schlagen, bis splitternd sie Weg läßt, durch die Räume brechen in die Schlafkammer.

Und sie schlafen. Liegen ruhig in ihren Betten und schlafen. Kein Schreien, kein Rütteln, kein Schlagen kann sie wecken. Ruhig, einige lächelnd, als ob sie angenehm träumen, schlafen sie weiter und lassen den Türmer allein in seinem Entsetzen, seiner Ohnmacht. Ihm bleibt es überlassen, seine Einsamkeit zu erkennen, die Lage zu begreifen, die Lage: der einzige wache, denkende, handlungsfähige Mensch in einer vom Angriff bedrohten Stadt zu sein.

Ach, und unter Schlafenden wach zu sein!

Der Türmer strebt wieder seinem Turm zu, schwerfällig nun, und langsam, langsam. Unwillig schaut er die Treppenschraube empor, die er eine Viertelstunde vorher in rasender Eile hinabstürmte, jetzt braucht er diese Zeit allein, sie hinaufzusteigen. Das Feuer ist, seiner Obhut entbehrend, fast erloschen, nur blaue Flämmchen springen noch über der glimmenden Holzkohle, wie wenn Ertrinkende um Hilfe rufen, ehe sie für immer versinken. Doch der Türmer, dem diese Rufe gelten, beachtet sie nicht, er schaut nach Westen, wo ohne jede Hast der tausendgliedrige Körper des Feindes herankriecht. Ohne Hast, ja! Er muß ja wissen, Eile ist nicht nötig, denn alles alles schläft von dem Zauber, den er getan. Nur die Spitze des Turms hat darüber hinaus geragt, nutzlos groß.

Der Türmer hob den Kopf und sah in den Himmel, auf den Mond, die seltenen, dünnen Wolken, die Sterne. Noch ein wenig weiter hob er den Kopf und sah, und sah das Turmgebälk unter dem Himmel schweben, und darin, im Dunkel hockend, wo das Licht des Mondes nur Schatten läßt, darin hängen die Glocken, stumm und wunderbar. Er hob die Hand zu dem Seil, das allein sie tönen ließ, und strich daran herunter, daß die Fasern an seinen Fingern vorbeiglitten, packte dann mit beiden Händen zu, aber nur, um sich festzuhalten. Sein Gewicht ließ die Glocken sich neigen, lautlos, ohne daß die Klöppel die metallenen Glockenkörper berührten, wie wenn mitleidige Menschen ein weinendes Kind betrachten und lautlos den Finger an den Mund legen. Nirgends ein Ton in der Welt, der Wind schwieg, die Vögel schwiegen, die Rüstungen der Feinde schwiegen; und die Glocken warteten.

Dann ließ ein plötzliches Schwindelgefühl den Türmer das Gleichgewicht verlieren, und sein ganzes Gewicht zog ruckartig am Glockenstrang. Drei kurze Schläge ertönten, hart aufeinander, dann ließ er das Seil fahren, es schnellte nach oben, die Glocken schwangen befreit zurück, und ihre Stimmen ertönten. Zuerst dröhnend laut, und schrien schmerzlich in den Nachthimmel, dann wurden sie leiser, sanken herab, und flüsterten dem Türmer ins Ohr. Er hatte mit dem Gesicht zum Boden gelegen, drehte sich nun um und setzte sich auf, die Knie mit den Händen umschlingend, an sich heranziehend. Drei zwergenhafte, bucklig verwachsene Gestalten, nackt in blaßblauer Hautfarbe, Augen, an die die zugewachsenen Lider kein Fünkchen Licht kommen ließen, dafür aber riesigen Mündern, die ständig wie bei Fischen auf- und zuklappten, standen im Halbkreis vor ihm. Sie waren ungemein häßlich anzusehen, darin aber eher mitleiderregend als abstoßend, und ähnelten sich wie Spiegelbilder. Eine Wolke zog über den Mond, so daß der Türmer nur noch die Umrisse der drei Gnome erkennen konnte.

„So seid ihr also die Stimmen! Wollt ihr mir helfen?“ Doch sie warteten nur, sie klappten mit den Mündern, sie schwiegen. Der Türmer, verwirrt und unentschlossen, fiel auf die Knie und betete lange. Hinter ihm warteten die Stimmen, und ihre Mäuler bewegten sich.

Die Wolke gab den Mond wieder frei, und das weiße Licht lag auf den blassen Häuten der Gnome. Die Asche des Feuers war jetzt ganz kalt, das letzte Licht im Kreis des Horizonts erloschen. Dann sah er sie, sah sie lange, mit kummervollen, müden, ein wenig aber auch liebevollen, hoffenden Blicken, sah die Blinden. Ihr Stimmen, sprach er, ihr Stimmen seid nun alles, das ich habe, etwas zu tun. Was kann ich, was können wir also tun, wenn nicht rufen! Und wenn der ganze Erdkreis und die Himmel und selbst Gott schlafen, und schlafen wie zum Tod oder zum letzten Tag: rufen rufen rufen, rufen müssen wir, weil wir sonst nichts mehr haben in der Welt. Und weckten wir nur die Verdammten der Hölle oder das Gewürm im Bauch der Erde, wir müssen es doch, müssen rufen, und wenn auch nur deshalb, weil wir es können, wo wir nichts sonst können. Also ruft, meine Kinder, ruft durch die Welt, und wen immer ihr wachend noch antrefft, er mag sein, wer er will, den schickt zu mir!

Und so trat er wiederum an das Seil und warf sein ganzes Gewicht empor gegen das der Glocken. Dann reißen die Stimmen ihre Mäuler auf, daß schier ihre Gesichter dahinter verschwinden, und sie brüllen ihr dunkles Lied, heulen es hinaus in die Welt. Stark ist ihr Gesang, stark überall, denn selbst auch die Luft schläft und hindert sie nicht. Sie singen in den Gassen, sie singen auf der Ebene, wo der Feind immer langsamer, doch immer unbesiegbarer zugleich, zu nähern sich scheint, sie singen in den Wäldern jenseits des Horizonts, wo die wilden Tiere hausen, und noch dahinter singen sie, ja selbst zu den schlafenden Sternen dringt ihr wilder Gesang. Sollte nicht jemand sie hören? Wo sind die Elfen, sind die flüchtigen Wolken zu festem Eis erstarrt, daß sie taub sind? Warum noch springen die Quellen, wenn auch die Nymphen jetzt schliefen? Warum den Bäumen nicht reißen die Trolle zornig die Borken vom Leib? In den Bergen die Centauren, nicht sprengen sie den Felsen, als wandle Gott noch auf Erden? Alles alles alles es schläft?

Nein, nicht so! Weit entfernt, vom Schleier der Blätter vielfach zerrissen, scheint ein Licht durch die Bäume. Inmitten verwilderter oder gestürzter Tannen wird nun ein altes Jagdschloß sichtbar, das Tor aus den Angeln gebrochen und schräg sich noch lehnd an die moosbewachsene Wand, der Hof von fauligem Laub bedeckt, in den Fenstern hängt zerbrochenes Glas. Nur dort, wo das Licht brennt, im Turm, der kein Dach mehr trägt, nur dort sind die Scheiben eines, des mittleren Zimmers noch unzerbrochen, wenngleich schmierig und innenwärts mit Staub bedeckt. Tote Schmetterlinge liegen auf dem Fensterbrett, starr und mit zerrissenen Flügeln, darüber bauten die Spinnen ihre Netze, in denen meist nur der Staub sich fängt. Zwei Kerzen leuchten nicht weit davon, mit ihrem eigenen Wachs an die rauhe Oberfläche eines großen Buchenholztisches geheftet, leuchten in ein kleines Buch, darin mit feiner, winziger Schrift geschrieben und gezeichnet ist. Dunkle Augen, in denen der Kerzenschimmer widerscheint, lesen in dem Buch, eine Stimme, tief und rau, voll von zerbrochener Wärme, spricht laut, was darin steht, ein dichter, grauer Bart wächst um den Mund, die braunen, faltigen Hände halten das Buch, und das graue Tuch, worin die Arme verschwinden, bewegt sich mit den Ellenbogen hin und her über den Tisch, wie geheime Worte in seine staubbedeckte Platte zeichnend. Manchmal hebt sich eine Hand und streicht über den runden, fast kahlen, nur an den Schläfen noch mit kurzem, grauem Haar bedeckten Schädel, senkt sich wieder auf das Buch. Wir aber saßen in einer Ecke des Zimmers und lauschten den Lehren der Wissenschaft, die wir nicht verstanden und nie zu verstehen uns mühten, wir hörten nur zu, weil er es gern hat, er freut sich so sehr, wenn wir ihn in seiner Einsamkeit besuchen.

„Hört ihr das, Kinder?“ sagte er und hob den Kopf. Nicht weit vom Schloß sprangen die Stimmen durch den Wald und sangen ihr Lied. „Wie seltsam! Die Stadt ist doch so weit, nie hörte ich hier Glocken. Oder kann es sein, daß im Wald jemand läutet?“

„Nein“, sprachen wir, „es sind die Glocken der Not, die in der Stadt man läutet. Sie sagen von Unglück, sie rufen um Hilfe.“

„Jetzt höre ich es auch. Das ist ein Ton von Gewalt, von Tod und von Angst. Kommt, Kinder! Heut nacht ist die Materie in Aufruhr!“

Er hielt seine Hand unter das Brett, auf dem wir saßen, und wir, obgleich wir nicht müde und leicht unsre Flügel hätten benutzen können, sprangen darauf, balancierten mit den Fußspitzen auf dem mittleren Glied seiner Finger und ließen uns hoch auf seine Schultern heben, wo wir uns festhielten und weit umher schauen konnten.

Nun eilte er die glatte, ausgetretene Treppe hinab, über den Hof und durch das Tor. Irgendwo sprangen im Wald die Stimmen umher, unermüdlich ihre Kehlen. Wir standen eine Weile und lauschten. Dann rief aus den Wipfeln der Tannen eine Stimme: „Ulrich, Ulrich!“, den Namen unseres Freundes, und flog herab und ließ sich auf dem Torbogen über uns nieder, schwarz das Gefieder wie der Wald und gelb der Schnabel. Uns hat der starkknochige Helfer unseres Freundes nie recht gefallen, zu groß ist er und könnte leicht uns verschlingen, denn das Wissen der Menschen, ihm nicht angemessen, hat ihn boshaft gemacht. Heut nacht aber war er uns nützlich, denn seine Flügel waren weit stärker als die unsrigen, und rasch hatte er, was geschehen war, aus der Luft erspäht. So berichtete er nun, daß ein magisches Siegel läge über der Stadt und alles schlief außer dem Türmer und eine böse Armee sich nahe. Unser Freund Ulrich wurde sehr aufgeregt und sagte, er habe schon lange ein böses Wirken in der Sphäre der Geister gespürt, welchem es nun zu begegnen gelte. Sogleich mußten wir aufbrechen zur Stadt, rasch wolle er sich vorbereiten. Sprach's und eilte zurück in sein Studierzimmer und suchte Präparate, Destillate, Kondensate, Sublimate, Fermentate und wie er all die Dinge nennt zusammen und steckte alles samt einem wirrwarr von gläsernen Kugeln, Kolben, Röhren und Pipetten in einen Sack, den er, als wir aufbrachen, über der Schulter trug.

In der schwarzen Nachtblüte, die am Grunde ihres Kelches unseren glühend roten Seelenstern trägt, ruhten wir aus, und leicht ließ unser Gewicht die Blüte sich neigen. Du sagtest: sieh, ich zittere, und es ist nicht vor Kälte. Müssen wir mit ihnen gehen? Ich weiß nicht, sagte ich, wir sind so klein und schwach, helfen können wir sicher gar nicht. Aber hör nur! Wispern und Rascheln ist um uns im Wald, es ist etwas geschehen, Schatten sind geweckt, die sonst schlummern. Und Wesen, weltfernem Schoß entsprungen, huschten an uns vorbei. Wir wußten, niemand würde unsere Nachtblüte zertreten, denn mit ihrer Geburt schon lag allen Wesen der Schritt inne, mit dem sie ihr auswichen, ewig ist das Wissen, daß der Stern, würde er sich aus der zerstampften Blüte lösen, nicht erkaltet, ehe er den Erdkreis verglüht, aber dennoch hielten wir ängstlich bei den Händen uns und schlossen die Augen, wenn der Boden um uns dröhnte. Horch nur, sagtest du, alles ist unterwegs gegen den Feind, die Centauren, die Trolle, die Nymphen, die Elfen, all diese großen und klugen Wesen, da wird man uns gewiß nicht vermissen. Laß uns dennoch mitgehen, antwortete ich, wer kann sagen, ob nicht die Großen einmal des Rates der Kleinen bedürfen. Und du sagtest, gut, ich will nicht widersprechen, und wir verließen die Blüte und schwangen uns empor in die Nacht und tranken ihre Wellen mit dem Tanz unserer Flügel.

„Wo seid ihr gewesen, Kinder?“, fragte Ulrich, als wir uns wieder auf seine Schultern setzten.

„Hörst du es!“, sagten wir und zupften ihn am Ohr.

„Die Glocken haben vielen ihr Lied gesungen“, antwortete er und wies ringsum, wo es rumorte, in das Dunkel. „Im Wald geht jeder den Weg in seiner Weise, aber über der Ebene scheint der Mond, und das Ziel aller ist die Stadt.“

Ja, über der Ebene schien der Mond. Da waren sie alle, die Trolle, die mit kurzen Beinen mehr purzelten als liefen, stolzen Galopps die Centauren, durch die Luft unsteten Anblicks vielgestaltige Elfen, Nymphen tief verschleiert in Schwanenkutschen, doch alle noch blieben allein in sich und achteten derer nicht, die neben ihnen liefen. Welch eine bizarre Jagd in der großen Ebene! Selbst unser Freund Ulrich, der doch schon manchen Geist beschworen, blieb voll Erstaunen stehen. Doch nur einen Moment, dann liefen wir mit ihnen allein. Lautlos, wie Kometen zur Erde fallen, zogen wir unsre dunkle Spur durch den Schnee. Von Mitternacht kamen wir, von Mitternacht zur Stadt!

Zu der selben Zeit war es, als der Türmer den Glockenstrang endlich fahren und fast besinnungslos zu Boden sich gleiten ließ. All seine Kraft hatte er gegeben, all ihre Kraft auch die Stimmen, die langsam nun, wie die Glocken ihren Schwung verloren, heiser geworden zurückkehrten, zurück in die Stadt, zurück auf den Turm, zurück ins Gebälk. Und müde lauschten sie hinunter zum Türmer, ihrem Vater, zu erschöpft, noch zu singen, noch zu sorgen, nur schlafen noch wollten sie, wollte der Türmer, schlafen, und träumen von schönen Dingen.

„Laßt ihn schlafen“, sagte Ulrich, als der Rabe dies ihm berichtet, „laßt ihn schlafen, wir sahen den Feind, wir wissen, warum die Glocken läuteten.“

Wir standen auf dem Kirchplatz, im Schatten des Gotteshauses versammelt, wir: die Trolle und die Elfen, die Nymphen aus den Quellen, die Centauren der Berge, und Wesen, die zu selten ein Auge erblickt, als daß ein Name ihnen nötig wäre, und unser Freund Ulrich mit seinem Raben; endlich wir, von niemandem gesehen, denn wir gehören der Nacht, und die Nacht verbirgt uns gut vor Blicken, die unser nicht gewohnt sind, seien es auch die großer Zauberer. Wir alle hatten, da wir der Stadt uns näherten, die dunkle, pulsierende Masse gesehen, ein Wesen, entstieg der schwülen Luft eines Menschenraums sicherlich, denn solche Dinge von Leben und Tod, die sie am Tag sich verbergen, wachsen nachts aus der Reue ihrer begrabenen Gedanken. Ein Heer wohl, aus Kriegern mit Speißen, aber darüber auch mehr, benennbar nicht der Fantasie, nur dem Verstand: als Feind; doch verstehbar nicht dem Verstand, nur der Fantasie als tötendes Kristall, als brennender Mond. Was sei zu tun gegen diesen Feind, so fragte man, fragten die Trolle, fragten selbst die stolzen Centauren. Mit Macht und Kraft gegen sie ziehen, gegen sie kämpfen, sagt einer von diesen. Nein, erwidert Ulrich, gegen ein Geisterheer hilft keine Kraft, helfen nur die mächtigen Beschwörungen, die die Wissenschaften uns lehren. Krame nur deine übelriechenden Pulver nicht hervor, damit vergiftest du Gut und Böse ohne Unterschied, fährt eine Nymphe ihn an. Es ist nur eine Illusion, sagt ein blasser Elf, der selbst sich beinah in den Schnee aufzulösen scheint, wenn wir nicht mehr daran glauben, wird sie verschwinden. Die Menschen hier schlafen recht tief in ihrer Illusion, spottet ein Troll. Es sind die Heerscharen des Mondes, sie wachsen in seinem Schatten, sagt ein Namenloser, aber niemand hört auf ihn. Und so stritten sie hin und wider und hatten tausend Meinungen und tausend mal tausend Mittel.

Wir wurden dieser Streiterei bald müde, und es war uns nicht wohl in dieser Stadt, wo das Wasser des Lebens zu Eiszapfen an den Dachtraufen gefror und doch der Todesengel zu zögern schien. Schon bald hatten wir die Disputierenden verlassen und flogen mit unseren kleinen schwachen Schwingen durch die Gassen, die zur Stille führten, weiter und weiter von den Stimmen fort, die noch immer gegeneinander redeten, bis sie nur noch wie Wind zwischen Tannennadeln klangen. Da, als Einsamkeit um uns war, uns ängstigte und schmeichelte, erhob sich vor uns das Geräusch von Schritten, und wir sahen einen jungen Centaur, unsteten Blicks und in zorniger Unruhe. Wohl leicht hätten wir uns unsichtbar diesen Blicken halten können, doch wir, des Alleinseins müde, riefen ihn an. Große felsgraue Augen, wir flogen grad vor sie hin, da glomm ein Schimmer in ihnen auf, und der Mund darunter lächelte. „O wie schön, daß ihr euch mir Geringem zeigt! Nicht wahr? ihr seid die Geister der Nachtblüte!“

„Das sind wir. Aber wir hätten nicht geglaubt, daß die Centauren von uns wissen.“

„Die Welt ist nicht so weit, daß von der Nachtblüte man nicht wüßte. Und von euch, die in ihr leben, erzählt man auch unter den Centauren voll Ehrfurcht manche Geschichte.“

Wir erröteten tief, unwillig dieser Schmeichelei. Wie seltsam doch! Wieder und wieder erfahren wir solche Verehrung fremder Wesen zu uns, und wissen nie, wofür. Sie erzählen Geschichten über uns von Taten, die uns nichts bedeuten. Manchmal lauschen wir heimlich solchen Erzählern, ohne etwas zu begreifen. Es muß wohl so sein, daß wir dem Schwarzen See die Unendlichkeit der Tiefe raubten, wie sie sagen, daß wir Irrlichter löschten, drei Tränen des Prometheus fingen und Feuerblumen pflückten für den sterbenden Chronos, aber seltsam, sie erweisen uns Winzigen Respekt, daß wir lachen müssen darüber oder uns schämen über das unrechte Lob, denn was kümmern uns diese Dinge, sie sind unwichtig neben dem, was allein von uns bleibt, unserer Trauer.

Nun also jener Centaur mit den grauen Augen und wieder solchen Geschichten, mit denen die Geschichtenerzähler um Aufmerksamkeit buhlen, und ihre kranken Worte werfen sie auf uns, die wir uns nicht wehren können. Nun also jener Centaur, groß und stark und furchtbar wie die Felsenberge, in denen sie leben, und seine Hufe stampften trotzig den Schnee, und er sprach von seiner Ungeduld zu handeln jetzt, statt zu reden, zu kämpfen in jeder Weise, führe sie nur zum Ziel. Und er sah uns an, sein Schweigen und sein Schauen sagten: Ihr seid die Geister der Nachtblüte, ihr seid stark und mächtig, ihr werdet das Tun wissen, sagt es mir, daß ich meine Glieder brauchen kann! Und wir, alle Geschichtenerzähler und den Drang, der trieb uns zu zeigen verfluchend, wir sahen diese Frage, und die Scham war entsetzlich, daß wir sagen müßten: Es ist nicht, wie du denkst, wir sind nicht stark, wir sind nicht mächtig, nicht wie du meinst, es tut uns leid, wir sind nur kleine, unbedeutende Geister. Aber wir sagten dies nicht, wir redeten irgendein Gewäsch daher, daß es mehr Arten zu kämpfen gebe als irgend ein Wesen zählen könne, daß es entscheidend sei, die richtige Art zu finden, dann wäre der Kampf selbst gar nicht mehr wichtig, und, sagten wir verwirrt und in Angst, unserer Lügen entdeckt zu werden, und wir haben die rechte Art noch nicht gefunden.

„Oh“, sagte der Centaur, „ich würde so gern euch helfen, aber ich weiß die Dinge nicht, die ihr redet. Ich habe so viel Kraft, und kann doch nichts tun damit. Möchte es vielleicht sein, daß ein wenig Gesang eurer Überlegung hilft?“

„Ja“, sagten wir, denn wir hören gern Lieder, „ja, warum nicht, das könnte uns Kraft geben.“

Dann sang der Centaur, er lachte und sang Lieder, die von seiner Heimat erzählten, von Bergen und Schluchten, von wilden Jagden über zerklüftete Felsen, von zarten Blumen am Rande grundloser Spalten, und die Stimme wurde traurig, als er von den Frauen sang, den Frauen der Centauren, die, seit Äonen zum inneren Feuer verbannt, tief tief unter den Gebirgen in lichtlosen Höhlen leben, nach denen sie sich sehnen, so sehnen, daß die Frauen schwanger werden nur von der Sehnsucht der Männer. Und doch, sagten die Lieder, das Leben ist so schön, so kurz und so berauschend schön. Ja, dachten wir, so muß es wohl sein, wenn man lebt und sterblich ist. Die Elfen sterben mit dem Wind, der die Wolken verweht, die Nymphen, wenn die Quellen versiegen, die Trolle mit den Bäumen, die Centauren, wenn der Fels zu Staub zermahlen den wilden Frühlingsbach hinabfließt, und die Menschen endlich, sie sind am zerbrechlichsten, staunenswert zerbrechlich, sie sterben als einzige mit sich selbst, wenn ihr Ich sich nicht mehr in ihren Gedanken spiegelt. Wir hörten die einfachen Verse und die ruhige, traurig helle, freudig dunkle Stimme des Centaurs und sahen, wie er die Augen geschlossen hielt und zu tänzeln begann, sicher und frei in dieser engen Gasse, er tanzte einen anmutigen und herausfordernden Tanz, seine Hufe waren wie dunkle Edelsteine auf dem Schnee, und er sah nicht, daß wir ihn verließen, über die Dächer hin flogen, höher noch, bis auf die Spitze des Turms, dorthin wo der Türmer lag in ohnmächtigem Schlaf. „Steh auf, Jeremias, steh auf!“, riefen wir ihm zu, und er erwachte, drehte sich, schaute uns, eine Hand wollte die Augen bergen, wir aber riefen: „Sieh mich an, Jeremias, fürchte dich nicht!“



„Lilith?“, fragte er, „Lilith, bist du es? Bist du zu mir zurückgekehrt?“, denn wir erschienen ihm in der Gestalt seiner toten Frau.

„Nicht zurückgekehrt“, antworteten wir, „nicht für immer nur für diesmal, weil du Hilfe brauchst.“

„Jaja, Hilfe brauche ich“, sagte der Türmer ganz kläglich, „o bleib doch bei mir, ich brauche deine Hilfe so sehr und vermisse dich immer, meine Lilith!“

„Nur für diesmal, Jeremias“, sagten wir, „nur diesmal, dir gegen den Feind beizustehen, der deine Stadt bedroht. Du mußt doch noch irgendetwas von mir und den Kindern besitzen, etwas, das du zur Erinnerung aufhebst? Ich weiß noch gut, daß ich dir ein Kopftuch von mir mitgab, als du auszogst, daß du an mich dächtest.“

„Ja sicher, das habe ich noch“, rief der Türmer, „und auch von den Kindern habe ich ein Andenken, das ich aus den Trümmern zog, warte nur einen kleinen Moment, du wartest, ja?“ Und er lief die Treppe hinunter in seine Schlafkammer und holte die Dinge. Es waren das dunkelblaue Kopftuch der Frau, dann zwei mit Stroh gefüllte, zusammengenähte Beutel, der eine länglich, der andere kreisrund, die einmal Kopf und Rumpf einer Puppe gewesen, mit der das älteste Kind gespielt; zwei grob geschnitzte hölzerne Löffel, die er dem mittleren Kind einmal zum Geschenk gemacht; und zwei glitzernde Kieselsteine, mit denen oft das jüngste sich vergnügt hatte. Dies alles legte er vor uns hin, und kindlich stolz und erwartend sah er abwechselnd auf uns und auf jene Dinge. Doch wir legten einen milden Zauber um ihn, daß er schlafe und nicht uns beobachte, und so war nun, was der Feind nicht erreicht hatte, die ganze Stadt schlafend, doch unser Zauber war anders als der des Feindes. Dessen Siegel war ein Schwamm, der alles Leben aufsaugte, unser aber war ein Keim, der einmal ein blühender Baum sein würde. Wir trugen die Stücke des Türmers Teil um Teil hinab in die Gassen, dorthin wo der Centaur uns staunend zusah, wie wir alles vor ihn legten. Es war ein saures Geschäft für unsere geringen Muskelkräfte, und unsere Flügel waren ermüdet danach und wir setzten uns dem Centaur auf die Schultern.

„Was im Namen der Berge bringt ihr da!“, rief er aus, „was ist das für ein Geröll?“ (Die Centauren nennen alles unnütze Zeug Geröll.)

„Geröll ist's nicht“, sagten wir, „diese Dinge können uns gegen den Feind helfen. Nimm sie nur auf und bringe uns vor die Stadt, dorthin, wo der Feind sich naht.“ Es war Unglauben in ihm, aber er tat, wie wir sagten und lief mit uns durch die leeren Gassen, und so, daß jene, die weiter stritten was zu tun sei, unser nicht bemerkten, und wie wir uns tragen ließen von unserem stolzen großen Bruder und die Lüfte sich freundlich regen fühlten wo wir gingen, wick die Mattigkeit bald wieder von uns, und unsre dünnen Schwingen reckten sich. Wir verließen die Stadt und gingen ein Stück dem dunklen Feind, der scheinbar sein Ziel bald erreicht haben würde, entgegen.

„Halte hier“, sagten wir dem Centaur, „und lege die Dinge auf den Boden.“ Er tat es und wir ließen uns hinabgleiten und begannen, die Dinge zu ordnen, was eine gute Weile dauerte, während zuletzt der Centaur ungeduldig stampfte und schnaubte, aber es sind so viele Dinge ungeordnet, und man braucht Geduld mit ihnen. Als wir endeten und wieder aufsahen, schien voran der Horizont ganz dunkel, denn der Feind war nun so nah, daß er uns den Mond und das Licht fast verschlang. Wir flogen auf und es wurde wieder heller, es war nur eine Wolke gewesen, die den Mond verdeckt hatte.

„Laß uns gehen“, sagten wir zu dem Centaur.

„Aber was ist mit jenen Dingen, was wird jetzt sein“, fragte er.

„Darüber haben wir keine Macht mehr“, antworteten wir, „was geschieht, geschieht, wir brauchen nicht dabei zu sein, laß uns zur Stadt zurückgehen.“

„Nein“, sagte der Centaur, „ich will hierbleiben und sehen, was geschieht!“

„Gut“, sagten wir und mußten lächeln, „bleibe du hier, wir kehren zur Stadt zurück, dort werden wir uns wiedersehen.“ Wir flogen auf und zur Stadt, und als wir sie erreichten, hatte die Erinnerung ihr Werk schon fast vollendet. Die anderen Centauren standen noch immer mit den Elfen, den Nymphen, den Trollen, den Namenlosen und Ulrich und seinem Raben auf dem Kirchplatz, und waren nahe daran, sich wegen der rechten Methode des Kampfes gegen den Feind in die Haare zu fahren. Ulrich schwenkte ein Buch, darin Zeichen und Zahlen standen, und rief, er wolle jetzt diese Beschwörung tun, und wenn er gleich die ganze Geisterwelt zusammen mit dem Feind vernichten sollte. Darüber erbosten sich die anderen so sehr, daß uns bange ward, es würde zu einem Kampf kommen, und wir wiederum sehr unsere Schwäche fühlten.

Es geschah aber sehr glücklich, daß in diesem Moment unser Freund, der junge Centaur wild und so voll der Freude, daß einzelne Jauchzer atemlos ihm entflohen, herangaloppierte und mit einem Satz mitten hinein in die Gruppe sprang, daß der aufstiebende Schnee die Streitenden anspritzte.

„Er ist fort, fort und besiegt, der Feind“, rief er, und mußte sich fortwährend zum Atemholen unterbrechen, „fort, verschwunden, verflogen, zerstoßen, zerlaufen, verschluckt von der Erde!“

„Was!? Der Feind!? Fort? Verschwunden?“, rief alles durcheinander und drängte sich um den Centaur, der so vergnügt herumsprang, daß er mehreren Nymphen fast auf die Füße getreten wäre. „Seht doch selbst, seht doch selbst“, rief dieser, „die Ebene ist leer und ruhig!“

„Das will ich sehen“, rief Ulrich und lief, so schnell sein Alter es ihm gestatten wollte, zu dem nächststehenden der Eckkastelle der Stadtmauer, wo man auf einer breiten Plattform stehen und über die Ebene schauen kann. Alles rannte durcheinander hinter ihm her und trat sich auf die Zehen, selbst die Centauren mühten sich die engen Treppen hinauf. Wir warteten, bis die wilde Jagd ganz an uns vorbei war, und folgten dann langsam. Von weitem schon hörten wir sie rufen, hell und ausgelassen, und manche tanzten, ungeachtet der Enge, torkelnd wie Schwäne auf festem Boden. Als wir selbst über die Mauerkrone flogen und die stille Ebene betrachteten, war unser Centaur schon mitten in seiner Erzählung, in der er mehr von uns redete, als uns lieb war. Wieder eine jener Geschichten!

Dann, erzählte er, als sie die Dinge geordnet hatten, flogen sie fort, als ob gar nichts weiter sei. Ich blieb aber, und wollte sehen, was geschähe. Ich fürchtete fast, es sei alles schon zu spät, denn der Feind war nun so nahe schon und der Horizont vor mir ein schwarzer Klumpen, der sich in einem Takt hob und senkte, und die Lanzen standen so dicht in den Himmel hinein, daß ich meinte, sie müßten ihn über und über aufschlitzen. Aber ehrfürchtig bitte ich die Geister der Nachtblüte, mein Mißtrauen zu verzeihen, denn nun wurde es so wunderbar um mich, daß selbst ihr, die ihr doch schon Seltsames gesehen habt, es euch nicht denken

könnt. Erst vermeinte ich, es begänne zu schneien, ich spürte nichts auf der Haut, und doch waren es große, leuchtend weiße Flocken, die vom Himmel fielen und mich umhüllten. Ich konnte kaum zehn Schritte weit sehen, so dicht fiel der Schnee, aber eine Kälte merkte ich nicht. Und vor mir lagen diese Dinge des Türmers und ich sah, wie sie sich rührten, der Puppenrumpf aus Stoff und Stroh ruckte umher, und die Holzlöffel krochen zu ihm hin wie Raupen, schoben sich unter ihn und hoben ihn hoch, er stand auf ihnen wie auf zwei Füßen, und der blinde Stoffkopf reckte sich in die Höhe. Da sprangen die zwei Kiesel in die Luft und direkt in das Gesicht hinein, also daß es nun wirklich eins war mit zwei Augen darin, die funkelten. Und endlich bauschte sich das blaue Stofftuch vom Boden auf, wirbelte in die Luft, flatterte blind ein wenig umher wie ein fallendes Blatt, straffte sich dann und heftete sich an den Rücken des Puppenrumpfs. Und nun war es ein ganzer, seltsamer Vogel, auf Löffelbeinen tappte er umher, sah mit Kieselaugen um sich, dann spreizten sich die Schwingen aus Tuch, schlugen auf und nieder, er stieg in die Luft und flog davon, und ich sah ihn bald nicht mehr, denn es schneite heftiger als je, aber er flog dorthin, wo der Feind war. Ich schaute, ohne etwas zu sehen, bis ich Schreie hörte, entsetzliche Schreie, Schuld, Qual und ewige Verdammnis hörte ich in ihnen, und mir war sehr bange, weil die Stimmen der Schreienden mir so bekannt dünkten, und ich hatte Angst, daß mir die Namen derer, zu denen sie gehörten, im nächsten Moment einfallen könnten. Aber die Stimmen verstummten und der Schnee war fort und die Ebene war so wie sie jetzt ist und kein Feind weit und breit und alles ist gut!

So endete der Centaur seine Geschichte, und die Zuhörer verwunderten sich, daß nicht sie den Schnee gesehen und die Schreie gehört, und sie redeten wieder laut durcheinander, und Ulrich, der ungläubig staunend den Kopf schüttelte, meinte gar, ob der Centaur geträumt habe.

„Nein“, sagte ein alter grauer Elf, „nicht geträumt, denn der Feind ist fort. Und spürt ihr nicht auch in der Luft, daß hier in mächtiger Zauber wirkte?“

Ja, sagten einige, das ist wahr, und sie schnupperten in der Luft und taten so, als wüßten sie, was der Elf meinte, aber das wußten nur die Alten, Vielerfahrenen, und die sagten nichts, sondern lächelten nur.

„Das waren die Geister der Nachtblüte“, sagte unser Centaur, und seine grauen Augen suchten uns, während viele hastige Stimmen sich erhoben, uns zu preisen.

Die Nacht endet. Oben im Turm wird bald der Türmer erwachen, und wenn unten in der Stadt die Türen sich öffnen und die Fenster, und verschlafene Gesichter heraus schauen, wird er lachen, springen, tanzen und singen in seinem steinernen Nest über der Stadt. Er wird das Tuch, die Puppe, die Löffel und die Kiesel neben sich finden, wird viel lachen und viel weinen, und die Luft wird er sehr wichtig ein- und ausatmen, als wäre er das Herz der Stadt, das ihren Lebenssaft durch die Gassen pumpt. Niemandem wird er nur ein Wort erzählen, denn niemand würde es glauben, seine Träume bewahren es, das ist genug.

Wenn der Tag kommt, müssen wir in der Nachtblüte sein. Die Stadt verließen wir, und all jene Wesen, die wir morgen nicht mehr finden werden. Wir haben uns durch eine weitere Nacht geholfen, indem wir einige von ihnen Freunde nannten, aber das können sie nicht sein, sie sind uns ein Duft, der vergeht, indem er kommt. Manchmal hoffen wir, trotz allem andere unseres Wesens zu finden, doch seit jenem Tag, als die Unsterblichen die Erde für immer verließen, und wir, unvorsichtig zurückschauend, dem Erzengel von der Schulter und zurück auf die Erde stürzten, blieb alles Warten umsonst. Wir sind allein, nun lass uns schlafen, und kein Traum.